

Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint alle vierzehn Tage Sonnabends. — Preis vierteljährlich 50 Pfennige. — Anzeigen, die dreispaltige Fettschrift 20 Pfennige; Vereins-Anzeigen 10 Pfennige. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter Nr. 7353 im Post-Zeitungsregister.

Inhaltsverzeichnis: Mitteilungen des Verbandsvorstandes. — Arbeitsvermittlung durch Arbeitsnachweise. — Weihnachtsgeschenke (Feuilleton). — Am Fest der Liebe. — Lohn- und Tarifbewegung. — Korrespondenzen (Erklärung; Straburg i. E., Kiel, Berlin). — Briefkasten. — Anzeigen.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes.

München. Die Kassiererin, Frau Louise Burkert, wohnt jetzt Rothmundstr. 8/0, Seitenbau.

Freiburg i. B. Anmeldungen nimmt entgegen Herr Otto Hensle, Rothlaubstr. 11, IV.

Mühlhausen i. E. Anmeldungen nimmt entgegen Herr Karl Kunkler, Aufacherstr. 31.

Der Verbandsvorstand.

J. A.: Paula Thiede, Vorsitzende.

Arbeitsvermittlung durch Arbeitsnachweise.

Als ein wichtiger und bedeutsamer Stein im Aufbau unserer wirtschaftlichen Entwicklung darf wohl ohne Zweifel die Regelung der Arbeitsvermittlung durch Berufsorganisationen angesehen werden. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche die Arbeitsvermittlung für den Arbeitnehmer hat, ist es eine zwingende Notwendigkeit für diesen, dieser Einrichtung sein richtiges Interesse entgegenzubringen, umso mehr, als ihm ohne weiteres klar sein muß, daß sein größter Feind im Kampfe um die Besserstellung seiner Lebenslage die industrielle Klerikarmee, jenes gewaltige Heer Beschäftigungsloser ist, welches infolge der unregelmäßigen kapitalistischen Produktionsweise bei schlechterem Geschäftsgange immer wieder auf die Straße gestoßen wird und dann, durch Entbehrungen müde gemacht, ihre Arbeitkraft dem Unternehmer um jeden Preis verkaufen; auf diese Weise vermögen sie dann ihre noch in Arbeit stehenden Berufsgenossen in empfindlicher Weise zu schädigen. Die Selbsterhaltungspflicht der Arbeiter und ihrer Organisation erfordert gebieterisch, Mittel und Wege zu schaffen, diesen Preisunterbietungen in geeigneter Weise entgegenzutreten und ist dieses den Organisationen nur möglich, wenn sie einen bestimmten Einfluß auf die Organisation der Arbeitsvermittlung haben.

In früheren Zeiten wurde diese Vermittlung, soweit sich nicht die Hände ihrer angenommen hatten, ausschließlich von Privatpersonen besorgt, die natürlich, in der Art der Gewinbepflichtungsbüroaus, nur gegen das nötige Entgelt und ohne irgend welches Interesse für die Stellungsuchenden die Arbeitskraft vermitteln.

Der Wert solcher Institute hing einzig und allein vom Charakter ihrer Inhaber ab, kann aber nicht besonders groß gewesen sein, denn die Tendenz derselben ging doch hauptsächlich dahin, von den mit Arbeit versorgten Personen eine möglichst hohe Vermittlungsgebühr herauszupressen und irgend ein Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen war völlig ausgeschlossen.

Die modernen Gewerkschaften haben sehr bald den Nutzen und die agitatorische Kraft der eigenen Nachweise erkannt und sich von den Vermittlungsbüroaus loszumachen verstanden. Der organisierte Arbeiter kann heute nicht mehr als willenloses Objekt, das die ihm angebotene Arbeit ohne Wider-

spruch zu übernehmen hat, betrachtet werden. Er will als gleichberechtigter Faktor mit seinem Arbeitgeber einen Vertrag schließen, ehe er mit ihm in ein Arbeitsverhältnis tritt. Dieses vermag aber der Arbeiter nur, wenn er dem Unternehmer, der ihm wirtschaftlich überlegen ist, als gleichstarker Kontrahent gegenüber treten kann. Das heißt also, wenn eine starke Gewerkschaft hinter ihm steht, welche ihren Einfluß, die Arbeitsbedingungen betreffend, geltend macht. Daß zu diesem Zweck die eigene Arbeitsvermittlung das beste und so ziemlich das einzige Mittel ist, um über die Erfüllung der eventuellen Verträge zu wachen, ergibt sich wohl von selbst.

Daß der in Händen der Gewerkschaft befindliche Arbeitsnachweis eine äußerst wichtige Bedeutung hat und großen Einfluß auf die Arbeitsbedingungen ausüben vermag, wird bewiesen durch die zahlreichen Kämpfe, die zwischen Unternehmer- und Arbeiterverbänden um den Besitz der Arbeitsnachweise ausgefochten werden. Was für Schlächten sind nicht schon in Berlin zwischen den organisierten Holzarbeitern und dem Verband der Holzindustriellen geschlagen worden, was für ein harter Kampf wogt schon seit Jahren zwischen den Metallarbeitern und den Metallindustriellen, den Kühnemännern. Hier sind es leider die Arbeiter, die zu spät auf dem Plan erschienen. Die Unternehmer sind ihnen überlegen und sie haben Einrichtungen geschaffen, wodurch die Metallarbeiter in ein Abhängigkeitssystem gebracht haben, wie es einzig dasteht in den deutschen Gewerkschaften. Eine der brüderlichsten Einrichtungen des Verbandes der Metallindustriellen ist der berüchtigte Arbeitsnachweis in der Gartenstraße zu Berlin. Dieser bildet das berühmte schwarze Stabiet der Kühnemänner. Sämtliches von den Verbandsfirmen verlangte Personal wird durch diesen Nachweis vermittelt; verwaltet wird derselbe von einem Hauptmann a. D., dem nachgerühmt wird, daß er den freundlichen Ton, der in seinem früheren Beruf Untergebenen gegenüber angewendet wird, auch auf die Arbeitsuchenden überträgt. Jeder Arbeiter untersteht somit der Kontrolle des Unternehmers und wehe ihm, wenn er sich das leicht erregbare Mißfallen seines gestrengen „Brotherns“ zugezogen hat: wochen-, monats- auch jahrelang wird er von der Vermittlung ausgeschlossen; er muß am Hungertuche nagen, so lange es den Herren gefällt, wenn er nicht anderweitig Beschäftigung findet. Natürlich finden Arbeiter, die sich hervorragend an einem Streik beteiligt haben, fast nie Gnade vor den Augen der „Herren aus der Gartenstraße“; sie gelten als Verfehmte, als Deber und Wähler, von denen sie die Untergrabung ihrer Autorität befürchten. Sie wollen nur bedürfnislose Arbeiter haben, und wenn diese nicht mit dem zufrieden sind, was ihnen geboten wird, so sollen eben die Zuchtmittel des Unternehmerverbandes diese Zufriedenheit herstellen. So wenigstens wünschen es die Herren und man glaubt ja logern, was man wünscht.

Nach dem Muster der Kühnemänner beginnen jetzt eine Anzahl weiterer Unternehmerverbände mit Anebelversuchen der Arbeiterchaft gegenüber vorzugehen; so der Bund der Berliner Buchdruckereibesitzer, auf welchen wir weiter unten noch zurückkommen werden, und der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe, welcher letzterer in Stuttgart behauptet hat, daß paritätische Arbeitsnachweise unrentabelwert seien; womit natürlich ausgesprochen ist, daß

nur von Unternehmern geleitete Arbeitsnachweise zur Vermittlung von Arbeitskräften benutzt werden sollen. Ferner beabsichtigt man die Einführung von Arbeitszeugnissen, ohne deren Besitz kein Bauarbeiter eingestellt werden dürfe. Hinter solchen unparitätischen Nachweisen verbergen sich nichts anderes als Kontrollstationen des Unternehmertums, in denen die um Arbeit nachfragenden Personen auf Herz und Nieren geprüft werden, ob sie auch zu den geduldierten Schafen gehören, die sich zeitweilig im Dienste des Unternehmertums widerstandslos ausbeuten lassen. Wehe dem räubigen Wolf, der sich dadurch verdächtig macht, daß er aus einem Streik- oder Sperrorte kommt! — Schärfste Strafe gebührt zwar demjenigen, der einen Arbeitswilligen durch Ueberredung zu hindern versucht, Streikbrecher zu werden; wer aber einen ehrlichen Arbeiter hindert, sich besser bezahlte Arbeit zu suchen, nachdem er sie bei einem Leuteschinder hingeworfen hat, der erwidert sich ein Verdienst um das privatkapitalistische deutsche Vaterland.

Die Arbeitsnachweise sind ein Machtmittel im wirtschaftlichen Kampfe geworden für diejenigen, von denen sie gegründet sind und von denen sie unterhalten werden, und häufig bilden sie das Kampfobjekt zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden. Spielen derartige Kämpfe sich zwischen ungefähr gleich starken Organisationen ab, so wird der Vorteil bald auf dieser, bald auf jener Seite sein und sich jeweils nach der wirtschaftlichen Konjunktur richten. Aber der Nachteil solcher Kämpfe wird auf beiden Seiten empfunden, denn keiner der Nachweise kann so ausgestaltet werden, daß er allen Ansprüchen genügen könnte. Die Entwicklung des einen Nachweises ist unter diesen Umständen ebenso ausgeschlossen, wie ein völliges Niederringen des anderen. Ein Ausweg aus solchem Dilemma könnte nur durch eine Verständigung mit den Unternehmern geschaffen werden und so haben sich denn zahlreiche Berufsorganisationen der Arbeitnehmer sowohl, wie der Arbeitgeber zur Einrichtung und Erhaltung gemeinsamer, sogenannter paritätischer Arbeitsnachweise vereinigt. Diese paritätischen Arbeitsnachweise sind vielfach das Ideal der Arbeiterkreise, ob dieselben aber ihren Zweck erfüllen, insbesondere ob sie bei allen Vorkommnissen die unbedingt notwendige Neutralität bewahren, wird fast immer vom guten Willen und von der Einsicht der Unternehmer abhängen. In der Regel geht das Einvernehmen zwischen den beiden Parteien in die Brüche, sobald ein wirtschaftlicher Niedergang eintritt, da die Unternehmer alsdann bestrbt sind, die Alleinherrschaft an sich zu reißen und zu ihrem Nutzen auszuüben. Unter solchen Verhältnissen kann es dann sehr leicht dahin kommen, daß der paritätische Arbeitsnachweis den Interessen der Arbeiter mehr schadet als nützt und läßt es darum ratsamer erscheinen, den paritätischen Nachweis zu bekämpfen, anstatt ihn durch die Mithilfe der Arbeiter noch auszubauen. Die Einrichtung von Arbeitsnachweisen ist vor allem Sache der Arbeiter, welche die Ware Arbeitskraft auf den Markt bringen, und sie wird den Erwerbsangehörigen gegenüber zu einem Gebot der Pflicht. Darum muß jede Gewerkschaft die Arbeitsvermittlung selbst regeln und kann nur durch einen wirklich gut eingerichteten paritätischen Arbeitsnachweis abgelöst werden.

Ist es nun schon ein nicht hoch genug zu schätzender Vorteil für die Arbeiter, einen

eigenen Nachweis zu besitzen, über den sie selbst zu bestimmen haben, dessen Einrichtungen und Funktionen zu regeln nur ihnen selbst zusteht, so wird der in eigenen Händen befindliche Nachweis von geradezu ausschlaggebender Bedeutung sein bei der Kontrolle darüber, ob die zwischen Arbeitern und Unternehmern geschlossenen Verträge auch innegehalten werden, denn bekanntlich neigen die Arbeitgeber zur Zeit der Geschäftskrisen dazu hin, von den erzwungenen Löhnen oder den sonstigen vertragsweglich geschaffenen Arbeitsverhältnissen etwas abzuweichen. Von besonderem Nutzen für die Wahrnehmung der Arbeiterinteressen ist der Umstand, daß die Gewerkschaft durch ihren Nachweis ständig über die Lage des Arbeitsmarktes im Beruf unterrichtet ist. Keinerlei noch so sorgfältige Statistik vermag einen Ersatz für die eigenen Wahrnehmungen zu bieten, wie sie der Verwalter des Nachweises täglich vor Augen hat. Durch diese genaue Kenntnis der Geschäftskontinuität ist es wiederum den Organisationen möglich, die am besten geeignete Zeit für eventuelle Lohnbewegungen zu erkennen und sich darauf vorzubereiten, bei schlechtem Geschäftsgang einen Schlag von seiten der Unternehmer erfolgreich abzuwehren. Da fast alle Beschäftigung suchenden Angehörigen des Berufes denselben passieren müssen, und daher die Annahme von Stellungen der Kontrolle der Organisation unterliegt, so ist ein Aufkommen von Arbeitswilligen bei Lohnkämpfen, Streiks oder Ausfrierungen so gut wie ausgeschlossen und dadurch eine Niederlage der Arbeiterschaft fast ausgeschlossen.

Wenn diese Aufgabe, die Pflege der Arbeitsvermittlung, heute noch nicht in dem Maße, wie es notwendig wäre, von den Gewerkschaften durchgeführt wird, so liegt das wohl vor allem daran, daß man den Hauptwert bisher auf die direkte Agitation gelegt, darüber aber die indirekte Agitation, die praktischen Einrichtungen, welche weit kraftvoller agitieren, als die begeistertsten Worte es zu tun vermögen, vernachlässigt hat. Erst in den letzten Jahren ist in der Mehrzahl der Gewerkschaften die Vertiefung an praktischen Einrichtungen in den Vordergrund getreten und ist dies auch die Ursache, weshalb es nur verhältnismäßig wenige Gewerkschaften gibt, die wirklich im Besitz des Arbeitsnachweises für ihre Berufsgenossen sind. Viele Arbeiterverbände sind bereit spät dazu gelangt, der Arbeitsvermittlung die ihr gebührende Stellung im gewerkschaftlichen Leben einzuräumen, daß sie ihre Haupttätigkeit nicht auf die Errichtung von Arbeitsnachweisen, sondern auf die Erringung derselben legen mußten. Die Arbeiterorganisation, welche jetzt die Vermittlung beherrscht, würde töricht sein, sich dieselbe entwenden zu lassen, und wenn nun der schon oben erwähnte Band der Berliner Buchdruckereibesitzer glaubt, die Arbeitsvermittlung für das Hilfspersonal in seine Hände zu bekommen, so befindet er sich im Irrtum. Die Herren wissen doch, daß sie von uns ständig mit brauchbarem Personal versehen werden und hätten infolgedessen doch gar keine Ursache, in dem bisherigen Zustande irgend welche Änderung zu wünschen. Allerdings ist es ihnen ein Dorn im Auge, daß das vom Nachweis vermittelte Personal die ortsüblichen Löhne beansprucht, und noch unangenehmer empfinden sie es, daß sie, um das brauchbare Personal auch zu behalten, die getroffenen Abmachungen wirklich innehalten müssen. Doch wenn die Herren trotzdem oder deswegen sich die Extravaganz eines eigenen Arbeitsnachweises leisten wollen, so mögen sie dies immerhin tun; daß der Arbeitsnachweis der Prinzipale nicht unter etwaiger Ueberfüllung leidet, dafür wird das Berliner Hilfspersonal Sorge zu tragen haben.

Wenn es noch einzelne unter der Berliner Volksgemeinschaft gibt, welche sich der Bedeutung der Organisation und deren Einrichtungen noch nicht klar sind, so wird ihnen das Vorgehen der Prinzipale die Augen darüber öffnen und die Betroffenen unteren Reihen zuführen, und wir sind selbstverständlich jedem dankbar, der sich unserer Sache annimmt und ihr neue Streiter zuführt. Schon die erste Verarmung des Buchdruckereibesitzers, welche sich mit der beabsichtigten Errichtung des Arbeitsnachweises beschäftigte, hat durch ihren hilflosen Verlauf bewiesen, welcher Geist in der Hilfsarbeiterchaft vorhanden ist, und zahlreiche Anmeldungen zeigten, daß es für die bisher Unorganisierten nur dieses Anstößes von seiten der Prinzipale bedurfte, um sich unteren Reihen anzuschließen. Hier schon hat sich gezeigt, welche Wirkung die Maßnahmen der Arbeiter für unsere Gewerkschaft haben werden. Und unsere Kollegenschaft wird nicht ruhen, bis sie auch die letzten Angehörigen in ihren Reihen vereinigt und wie bisher, so auch weiter den Prinzipalen beweisen, daß sie über den Verkauf ihres

das Geständnis eines bevorstehenden Mutterglücks machte, da war es mit seiner Liebe vorbei; weniger wurden seine Besuche und eines Tages war er verschwunden und ließ die, die er so tief unglücklich gemacht, sich selbst und ihrem Glend überlassen. Er hätte sie doch damals die Hilfe ergriffen, als ihr eine Mitarbeiterin freudig die Mitteilung machte, daß für die Frauen und Mädchen ein Verband gegründet sei, wo auch sie ihr Recht finden, bessere Arbeitsverhältnisse bekommen könne und im Falle der Arbeitslosigkeit auch Unterstützung. Dann stünde sie heute nicht so ohne Hilfe, ohne eine Stütze da. Doch damals hatte sie gedacht, was brauche ich den Verband, ich habe sichere Arbeit und baldige Aussicht auf Heirat und auch der Zukünftige wollte doch absolut von einer Organisation nichts wissen; er behauptete, daß da nur Männer hingehören. Frauen seien dazu da, die Häuslichkeit gemütlich und freundlich zu gestalten und die Kinder zu erziehen, aber Vereinsachen gingen sie nichts an. Wie gern, ach wie gern glaubte sie ihm alles, sie wünschte selbst so sehr, bald ihm und dem Kinde alles zu sein, und nun war es so gekommen. Gerade heute fiel es ihr besonders schwer, denn vor einem Jahr, da hätte sie auf seine Treue und ihr immerwährendes Glück geschworen. Müde und traurig wollte sie den Heimweg einschlagen, denn hier unter trübseligen Menschen konnte sie nicht bleiben, sie wollte Trost und Ruhe bei ihrem Kinde suchen. Da legt ihr jemand die Hand auf den Arm und eine bekannte Stimme ruft: „Nun, wie geht's, hoffentlich gut?“ Es ist dieselbe Kollegin, die ihr so eindringlich den Wert der Organisation geschildert und sie aufgefordert hatte, Mitglied zu werden.

Langsam und unter Tränen schilderte sie der ihre Not und ihren Kummer. Diese sieht sie mitteilig an und sagt: Komm mit, ich gebe dir Abrechnung und vielleicht kannst Du dort Arbeit finden; denn wenn Organisierte nicht mehr auf dem Nachweis sind, dann kommen auch die Fernstehenden daran. Sie geht mit und hat in dem munteren, fröhlichen Treiben im Arbeitsnachweis bald auf Augenblicke ihre

Besitzums Arbeitskraft selbst zu verfügen hat. Und voll Stolz werden wir auch künftig sagen: Der Arbeitsnachweis, den wir uns geschaffen, für welchen uns kein Opfer an Zeit, Arbeit und Geld zuviel gewelen, er ist unzer und wird es bleiben!

G. S. 2-1.

Am Fest der Liebe.

Es war um die Weihnachtszeit, just am Heiligabend, wenn die Gloden das Fest der Liebe einläuten. Der Schnee fiel in dichten Flocken hernieder, gleichsam als wollte er zur großen Weihnachtsfeier ein Tafeltuch über die ganze Erde ausbreiten.

Da, als die letzten feierlichen Glodenklänge langsam verhallen, schwebt auf tänzelnden Schneeflocken eine hebre Vagtelgestalt vom Himmelsdom hernieder. Es ist der Engel des Friedens, abgelehnt, die Liebe aufzuwachen. Leise, wie ein Frühlingshauch gleitet er über das Gewühl der Straßen dahin, zum Palais des weltlichen Herrschers hinüber. An einem der hellerleuchteten Fenster lugt er vorsichtig durch die halbverhüllten Vorhänge, um zu erspähen, ob hier die Liebe wohnt.

Dort sitzen die Minister des Reiches, in goldbestickten, glitzernden Uniformen in eifriger Beratung beisammen. — Vor ihnen, auf langen Tafeln ausgedehnt, liegen Pläne und Zeichnungen einer elektrischen Riesenkanone. Der Erfinder in ihrer Mitte erläutert in einem beifällig aufgenommenen Vortrage die Wirkung des Geschosses. Entsetzt wendet sich der Engel des Friedens ab, als er hört, daß ein einziger Schuß aus diesem Mordinstrument genügt, um Hunderte von Menschen gleich Grashalmen hinzumähen. Hier kann Menschenliebe nicht wohnen! Enttäuscht gleitet er über die Häuser dahin. —

An einem Prunkgebäude mit vergoldeter Kuppel hängt kein Bild. Dort wird es sein, dort mag die Liebe wohnen und eilig schwebt er diesem Hause zu. Er späht durch die Fenster, doch alles ist dunkel und öde. Er erfährt aus dem Gespräch Vorübergehender, daß dieses der Raum ist, in welchem zu Gunsten des nimmerlötten Kapitals beschlossen wurde, dem arbeitenden Volke durch ungeheure Steuern das Brot zu verteuern. Daß die Minorität, welche drei Millionen des armen Volkes vertritt, mit aller Macht protestierte. Vergebens! Undesummert um

Zorgen vergessen; sie sieht, wie reichlich freiwillige Sammlungen für die Arbeitslosen dort einlaufen, damit denen eine Weihnachtsfreude bereit werden kann und ist ganz erstaunt und zugleich glücklich, hierher gekommen zu sein, wo sie Kollegen und Kolleginnen findet, die sie verstehen und ihr helfen wollen. Noch am nächsten Tage erhält sie einen Ueberweisungsschein, damit sie nach dem Fest arbeiten kann und von den freiwilligen Gaben fällt auch für sie ein Teil ab; sie ist glücklich und dankbar, rasch eilt sie noch, eine kleine Gabe für ihr Kind zu kaufen, und als beim Schein der Weihnachtskerzen plötzlich das Friede auf Erden vom Turne flingt, da hat sie Freudentränen in den Augen: es hatte sich alles zum Guten gewendet. Sie wurde ein treues Verbandsmitglied und besuchte jede Verarmung und sonstige Veranstaltung. Wo sie Bankrottigte traf, ermunterte sie die Kollegen und Kolleginnen, fest und treu zum Verbands zu halten; denn aus eigener Erfahrung hatte sie gelernt, daß nur die Kollegen und Kolleginnen Verständnis für die Not und traurige Lage im Beruf haben und Einigkeit zum Ziele führt.

Darum, Ihr Frauen und Mädchen, ergeht an Euch der Ruf: Tretet unserem Verbands bei, laßt Euch organisieren. Wir stehen kurz vor dem Weihnachtsfeste und wenn wir auch heuer noch Arbeit haben, wer weiß, was das Schicksal uns nächstes Jahr bringt, und damit es uns nicht auch so ergeht, wie jenem Mädchen, damit wir nicht auch der Not und dem Glend preisgegeben sind, forbern wir Euch auf: Beherztig diese Erzählung; es ist ein Bild, direkt aus dem Leben gegriffen, um es einem jeden einzelnen klar und deutlich vor Augen zu legen. Nur dann können wir unsere Verhältnisse bessern, wenn jeder einzelne einsehen gelernt hat, wie nützlich es ist, wenn wir treu mit einander kämpfen um unser gutes Recht und uns wappnen gegen die Unterdrückung seitens unserer Arbeitgeber. Dann werden wir als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geachtet sein zum Nutzen aller unserer Mitglieder und zum Segen eines jeden einzelnen.

München.

Marie Beck.

Weihnachtslegen.

Das Weihnachtsfest mit all seiner Pracht und Herrlichkeit war wieder herangerommen. Tausende von geschäftigen Menschen durchwogen die Straßen der Großstadt, um noch alle die feineren und größeren Einkäufe zu besorgen, mit welchen sie ihre lieben Angehörigen zu beschenken gedachten. Großartig waren die Schaufenster der verschiedenen Geschäfte hergerichtet und mander Vorübergehende konnte nicht umhin, sich all die Herrlichkeiten anzusehen. Mitten in dem Gewühl, aber unbemerkt, stand ein bleiches, stilles Mädchen, welches seine verzweifelten, trummerollen Blicke achlos über all das Leben und Treiben dahingleiten ließ. Müde und abgepannt lehnte sie an dem Pfeiler eines Gebäudes, die Zähne schlugen ihr aufeinander vor Kälte und fester wickelte sie sich in ihren Shawl, indem unauffällig heiße Tränen über ihre Wangen liefen. Schneidend kalt wehte der Wind und alles eilte schnellen Schrittes seiner Behaulung entgegen, war ja doch bald der heilige Abend und da gab es für die bevorstehenden Feittage noch manches zu besorgen. Auch in dem Herzen jenes Mädchens regte sich das Weihnachtsgefühl und schmerzhaft krampfte sich ihr Herz zusammen, dachte sie doch jetzt an ihr Kind, dem auch sie eine kleine Weihnachtsfeier zu machen geboht hatte, was nun so jäh vernichtet war. Schon ein paar Jahre war sie beschäftigt gewesen als Einlegerin in einer Truderei, und wenn auch der Lohn kein großer gewesen, so konnte sie doch mühsam ihr und des Kindes Leben damit fristen. Kurz vor dem Weihnachtsfest run wurde sie entlassen, eines geringfügigen Streites wegen. Boll und ganz war sie dem Glend preisgegeben. Früh schon der Eltern beraubt, bei niemand Hilfe und Trost findend, war sie allein auf sich angewiesen, als damals die Verführung an sie herantrat in Gestalt eines jungen, verführerischen Mannes. Schön hatte er ihr das Leben an seiner Seite ausgemalt, doch wie ganz anders war es gekommen. Alles, alles, ihre Jugend und Ehre hatte sie dem geliebten Manne geopfert, doch als sie ihm eines Tages

das in schwerer Trohn darbende Volk schleppt die beutefüßernen Junfer gleich hungrigen Wölfen ihren Raub davon. Auch hier kann der Liebe Stätte nicht sein und betrübt zieht der Engel weiter.

Hinüber geht's zu einer im Park liegenden Villa. Aus den Fenstern strahlt Kerzenglanz in blendender Hülle. Ein Weihnachtslied dringt an sein Ohr. Am Harmonium sitzt eine junge Dame und begleitet den Gesang. Durchs Fenster sieht er eine große mit Blumen geschmückte Tafel, auf welcher prächtige Gaben in Hülle ausgebreitet sind: goldene Spargen und Ringe mit glitzernden Steinen, herrliche Roben und anderes mehr. Am Ende der Tafel steht ein riesiger Tannenbaum, dessen vergoldete Spitze fast zur Decke des hohen Zimmers reicht, behangen mit allerlei buntem Tausch und lederem Zunderwerk. Die brennenden Lichter spiegeln sich in den bunten Glasfugeln tausendfältig. Erreut lautlich der Engel, bis die letzten Akkorde des Harmoniums verklungen sind. Endlich wird er die Liebe finden!

Da, als er ins Haus eintritt, will, vernimmt er Stimmengewirr aus einem Fenster des Nebenzimmers. Er tritt hinzu und sieht den Hausherrn inmitten einiger befreundeter Herren. Aus ihrem lebhaft geführten Gespräch ist zu entnehmen, daß es Fabrikbesitzer sind, welche die Vohrüberungen ihrer Arbeiter diskutieren. „Meine Herren!“ beginnt der eine, „die Begehrlichkeit der Arbeiter wird geradezu unerträglich. Die Lage der Fabrikanten wird täglich unsicherer, ja verzweifelter. Meine Herren, wir werden älter, unsere Söhne stellen als Offiziere große Anforderungen an unsere Mästen; wir haben für standesgemäße Unterfunft unserer Töchter zu sorgen. Wir gerade sind die Notleidenden. Ich frage Sie, meine Herren, ob Sie schon jemals einen Arbeiter gesehen haben, der sich mit Sorgen solcher Art zu plagen hatte. Müßten wir nicht die Arbeit herbeischaffen, können die Leute nicht zufrieden sein, daß wir sie überhaupt beschäftigen? Statt dessen aber wird das Volk frech und unbotmäßig und stellt seine Forderungen. Meine Herren! Bewilligen wir nichts. Schließen wir einfach auf einige Wochen unsere Fabriken, bis die Spitzhacht vom Hunger gepeitscht wie weidende Hunde zu unseren Füßen liegt.“ Ein dröhnendes Bravo folgte den Worten dieses „Menschenfreundes“. „Neben Gabiger und Brutalität kann Menschenliebe nicht geüben“, flüsterte der Engel leise und schlich betrübt davon.

Hinter einer Stuppel der nahen Kirche ließ er sich erschöpfen nieder, um zu überlegen, wo er die Liebe suchen könne. Von unten herauf vernahm er das Rauschen der Orgel. Deutlich tönte es bis zum First des Daches empor: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Amen, Amen sang die Gemeinde. Der Gottesdienst war zu Ende. Die Gemeinde hatte sich längst im Gemüß der Straße verloren, langsam erleuchten die Lichter der Kirche. Soeben tritt der Pfarrer aus der Kirche. Er, als Diener Gottes, als Verkünder der Menschenliebe, mußte wissen, wo dieselbe zu finden sei.

Ihn wollte der Engel fragen, doch als er sich zu ihm herniederlassen will, treten zwei Polizisten hinzu und verhaften den Prediger. Er hatte Kirchen- und Münbegelber unterzogen und mußte ins Gefängnis wandern.

Berzweifelt floh der Engel weiter, einer nahen Kaserne zu. Hier, bei seinem Bundesgenossen, beim Hüter des Friedens, wird er erfahren, wohin er sich zu wenden hat. Aus einem der vielen Fenster strahlt Lichterglanz, dahin wendet er sich. Es ist eine Mannschafstube. Ein dürftiger Baum, behangen mit allen möglichen und unmöglichen Dingen, meist selbstverfertigte Papierachen. Die wenigen Mannschaften, welche nicht auf Urlaub sind, haben aus der Heimat in Kistchen und Paketen Gaben erhalten und sind eifrig damit beschäftigt, das Erhaltene auf Tisch und Bänke auszubreiten. Kuchen und Würste, Strümpfe, Handschuhe und Tabakspfeifen, alles liegt bunt durcheinander. Abwärts auf einem Schemel hat ein Proletarierkind sein winziges Paketchen ausgepackt. Ein paar Strümpfe, ein paar mächtige Stullen und eine Mark in Nickelmünzen sind sein Geschenk. Beim Lesen des Briefes, das ihm sichtlich Mühe macht, treten ihm fast Tränen in die Augen. Mit Mühe und Not hat Mütterchen fast alles zusammengeparnt, um auch ihm eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Ihm ist das Erhaltene wertvoller als die großen Würste, welche die reichen Eltern des Kameraden schickten und lieblosend streicht er mit der

Hand über die Strümpfe, welche sein Schwesterchen ihm eigenhändig getrickt hat. —

Gonz vorn am Fenster hockt ein Mann, das Gesicht in den Händen vergraben. Er hat nichts bekommen. Seine Mutter ist seit langem krank. Gern wäre er auf Urlaub gefahren, um sein Mütterlein noch einmal zu sehen, sich noch ein einzigesmal mit ihr auszusprechen. Ihm ist so weh ums Herz. Noch hat er keine Nachricht. Was wird ihm die Weihnachtsbotschaft bringen? —

Da plötzlich ändert sich das Bild. Der Unteroffizier, schlecht gelaunt, ist eingetreten. Die Mannschaft steht stramm. Acht Mann meldet der Stubenälteste. „Kerrel! schreit er den am Fenster Stehenden an. Kerl, was macht er vor 'n Feisch! He! Drei Schritt vor! Alter Dackmäuer, wat is det vor 'ne Art, am heilig Abend zu flennen! — Antreten mit Gewehr; Marsch!“

Die übrige Mannschaft hat sich schon an ihre Spinden gedrückt, sie ahnt das Kommen, schon öfters hat der Unteroffizier gerade an diesem ruhigen Menschen mit den ernsten Zügen sein Mädchen gefühlt. Soeben ist derselbe mit dem Gewehr angetreten. Höhnisch grinsend mustert ihn der Vorgesetzte. Eine lautlose Stille ist eingetreten. Dann ertönt langsam, fast singend, das Kommando: „Knie beugt, Gewehr streckt!“ Knie beugt, Gewehr streckt! Zwanzig, fünfundzwanzig, dreißig mal zählten die Knistenden mit flüsternden Lippen. Dicke Schweißtropfen rinnen dem Gequälten über Stirn und Wangen und immer wieder ertönt der Kommandoruf: Knie beugt, Gewehr streckt. Die Züge des Gepeinigten verzerrten sich, blaurot wird sein Gesicht, die Augen treten fast aus ihren Höhlen und plötzlich, ihn hat der Wahnsinn gepackt, springt er auf, packt das Gewehr am Lauf und wuchtig lauft der Kolben auf den Kopf des Tyrannen nieder. Unaufhaltam fallen die Schläge, nur eine breite Masse ist's, die der Kolben trifft.

Wie gebannt stehen die Kameraden, keiner wagt sich zu rühren. —

Entsetzen packt den Friedensengel und schaudernd verläßt er den Ort des Schreckens.

Planlos irrt er weiter; alle Hoffnung, die Liebe zu finden, ist ihm entschwunden. Eifriger späht er durch alle die erleuchteten Fenster, nichts entgeht seinem suchenden Auge, doch nirgend, nirgend findet er die wahre, aufopfernde Liebe. —

Immer weiter geht's. Große Mietstafeln, gleich riesigen Steinkasteln, stehen in langen Reihen, Wand an Wand gedrückt. Fenster bei Fenster, vier, fünf Stock übereinander, überall Tannenbäume, überall Lichterglanz.

Dort oben, unterm Dach, ein spärlich erleuchtetes Fenster, fast zugefroren sind die kleinen Scheiben. Dort hin wendet sich der Engel.

Eine Küche ist's, ein Proletarierheim. Am Tisch sitzt ein Mann, anfang der „Dreißiger“. Er hat den Kopf hochgeschlagen, ihn fröstelt's. Auf seinen Knien, eng an ihn geschmiegt, hockt ein kleiner, vierjähriger Junge. Vor ihnen, mit dem Rücken an der Kochmaschine, in der ein mattes Feuer glimmt, sitzt eine junge Frau, ein großes Tuch um die Schultern. Am Büfen hat sie das Äußerste, fest eingebüllt in den Zipfel des Tuches, vor ihr knien zwei Mädchen von 6 und 8 Jahren. Der Junge auf den Knien des Vaters ist ein Schmeichelfäschchen und Klappermäuschen. Er sorgt, daß die Unterhaltung nicht ausgeht.

„Wata!“ sagt er. Und als derselbe nicht antwortet: „Warterchen, kommt der Weihnachtsmann bald?“

„Ja, mein Jungchen, wenn's nich kalt is.“ Ein Weibchen später fragt er: „Warter, is noch kalt?“

„Ja, sehr.“ „Dat der Weihnachtsmann keene Handschu?“

„Nein, mein Kind.“ „Wenn's warm is und Vater wieder Arbeit hat, dann kommt der Weihnachtsmann“, tröstet ihn die Mutter.

„Au ja!“ In denn bringt a mir 'n Schaukel-pferd! Aber so'n proket!“ und jubelnd streckt er die kleinen Armechen in die Höhe. —

Der Mann ist wieder in stilles Hinbrüten versunken, krank und matt fühlt er sich. Tag für Tag ist er gelaufen, von Fabrik zu Fabrik, nirgend Arbeit, nirgend Gelegenheit, auch nur einige Pfennige zum Fest zu verdienen. Und wie gern hätte er gearbeitet. Die Frau scheint seine Gedanken zu er-

raten. „Laß man, Vater,“ sagt sie, „es wird schon wieder besser werden.“

„Woll'n hoffen. So schlecht wie dies Jahr is't aber noch nie gewesen. Wir ha'n doch wenigstens immer noch 'n bißken for de Kinder ibrig gehabt.“

„Na, Vater, 'n Baum had ich ja vom Fren-trambändler kriegt, den kennten wa ja auspußen.“

„Ebne Lichter?“

„Kling, kling!“ Schroll ertönt die Morridor-glocke. „Der Weihnachtsmann kommt!“

„Kaleicht 'n Bettler“, sagt die Ahtjährige, all-gemein die Große genannt, und die Tür öffnend, ruft sie: „Wa ha'm allene nich!“ — Dann ruft sie zur Küche hinein: „Wata, ob de zu Hause bist?“

„Dummes Meechen, det weckste ja.“

Da tritt auch schon ein junger Mann über die Schwelle und nun entspinnt sich folgendes Gespräch: „'n Abend, Kollege!“

„'n abend.“

„Ja bringe de Unterstützung vom Verband.“

„Det is woll 'n Irrtum! Ich bin ja aus-geleiert.“

„Ne, ne“, wehrt der junge Mann ab, „et is schon richtig“, und während er das Nähere erklärt, zählt er das Geld auf den Tisch.

„Dreißig Mark!“ ruft die junge Frau verwun-dert aus, „det soll allens unser sind?“

Der Mann, welcher sich zuerst wieder zu fassen vermag, brächt dem jungen Kollegen warm die Hand. Der aber wehrt bescheiden ab, er sei nur der Ueber-bringer, er habe nur wenig beigesteuert, aber wenn er geahnt hätte, daß er soviel Freude verursachen würde, daß es soviel Glend zu lindern galt, er hätte gern doppelt gegeben. —

Während nun die Frau etwas von dem Gelde nimmt, um das Notwendigste und ein paar kleine Sachen für die Kinder einzukaufen, machen sich die beiden Männer daran, in der Stube das Bäumchen auszapfen. — In der Küche sitzen unterdessen die Kinder; die „Große“ erzählt den Geschwistern vom Weihnachtsmann, der nun bald kommen wird.

Unterdessen ist die junge Frau zurück und wäh-rend die Männer die Lichter am Baum besetzen, legt sie die dürftigen Gaben für die Kleinen zurecht. Vater zündet die Lichter an und nun stürmt die kleine, ungeduldige Schar ins Zimmer und jauchzend greifen sie zu den Geschenken. — Die Nachbarin, von dem ungewöhnlichen Lärm angeleckt, kommt hinzu und erkundigt sich nach der Ursache der Fröhlichkeit. Schon in der Tür ruft sie: „Nanu, Sie ha'm woll in de Lotterie gewonnen?“

Eifrig erzählt nun die junge Frau, daß ihr Mann organisiert ist und die Verbandskollegen eine Sammlung für ihre Arbeitslosen veranstaltet haben. 22 Mark hat jeder Arbeitslose bekommen und für jedes Kind zwei Mark extra. „Dann ha'm Se ja 30 Mark gekriegt!“ ruft die Nachbarin verwundert, und mit leuchtenden Augen bestätigen es die Glücklichen. „Zwanzig Pfennige bist eine Mark haben manche gegeben und einige sogar noch mehr“, sagte der junge Mann erfreut.

„Dann verdienen Se woll wille Geld?“ erkun-digte sich die Nachbarin.

„Ach nee, 20 bis 21 Mark. Aber wir geben es gerne, denn wenn wir im nächsten Jahre arbeitslos sein sollten, würden wir uns auch freuen, unverbodt eine Weihnachtsgabe zu erhalten.“

Verwundert schüttelt die Nachbarin den Kopf.

„Na sowas, da beschenken sich die Menschen gegen-seitig wie Brüder un ich habe meinem Olen inma abjered't, er soll nich in'n Verband jeh'n. Aber det soll anders werden, der muß doch rin!“

Eifrig, als gelte es eine große Versammlung zu begeistern, ruft der junge Kollege der Davoneilenden nach: „Ja, ja, Frau Nachbarin, das ist die große, die wahre Bruderliebe des arbeitenden Volkes, daß Alle für Einen, Einer für Alle eintreten. Es ist die aufopfernde, innige Menschenliebe, die keine Grenz-pfähle und keine Bundesstaaten kennt. Sie ist international!“

Ein Mausehen, wie ein Flügelschlag geht es durch den Raum. —

Der Friedensengel schwebt erfreut davon, seine Mission ist erfüllt.

Hand in Hand stehen die Eltern unter dem Weihnachtsbaum und sehen dem Spiel der Kleinen zu, alle Unbill, alles Leid vergessend, und als die Kinder eine Weihnachtsmelodie summen, stimmen die Alten freudig mit ein. Ernst und feierlich klingt es durch den engen Raum:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Menschentlieb' ist erwacht,
Lindert Not in nah und fern,
Armut gibt der Armut gern.
Soch das Banner weht
Der Solidarität!

Berlin.

Emil Jäbide.

Lohn- und Tariffbewegungen im Graphischen Gewerbe.

Der Leipziger Schriftgießereistreit dauert fort, die Prinzipale haben die Verhandlungen scheitern lassen. Anstatt eine Arbeitszeiterhöhung und Lohnzulage bieten sie den Arbeitern und Arbeiterinnen schlechtere Lohnbedingungen an und wollen bei Wiedereinstellung der Ausständigen auch noch eine Auslese vornehmen.

Korrespondenzen.

Erklärung.

In Nr. 25 der „Solidarität“ vom 5. Dezember d. J. ist in einem „Münchener Brief“ betitelter Artikel die Behauptung aufgestellt: den Münchener Mitgliedern des Vereins der Lithographen, Stein-drucker und Verlagsen. sei die „Graphische Presse“ gesperrt. Wir teilen der geehrten Redaktion hierdurch mit, daß eine solche Sperrung nicht besteht und ist in jeder Nummer der „Graphischen Presse“ Berichte aus München enthalten sind.

Ergebnis zeichnet

Dresden, am 11. Dezember 1903.

Die Preschkommission der „Graph. Presse“.

J. A.: Paul Leinen, Vor.

Anmerkung der Redaktion. Es muß wohl der Preschkommission ein Verstummen unterlaufen sein, wenn sie schreibt, daß ja fast in jeder Nummer der „Graph. Presse“ Münchener Berichte sind. Es wird vom Einleider der „Münchener Briefes“ von Verantwor-tungsberechtigten, um die es sich nach Auffassung der Preschkommission handelt, garnicht gesprochen, es heißt da wörtlich: „Anders die „Graph. Presse“: Diese wurde den Münchener Kollegen gesperrt, erstens von Seiten des Unternehmers und zweitens, um die von dort beabsichtigten Aufklärungen in der Streitfrage zu verhindern. Wollten wir aber diese gesperrten Artikel veröffentlichen, niemand würde verstehen, wie man diesen Ausführungen die Auf-nahme verweigern konnte.“ — Wo hier handelt es sich um die Sperrung für eine bestimmte, den Mün-chener Lithographen und Stein-druckern sehr wichtig erscheinende Sache, und darin besteht der Unterschied. Wir hätten uns ja um die vom Artikelschreiber ge-streiften Streitfrage, welche der Verbandsvorstand und -Ausschuß mit den Münchener Lithographen und Stein-druckern hat, garnicht gekümmert, wenn sie uns nicht eine grobkörnige Illustration zu den mit der Schleiffrage gemachten Erfahrungen wäre! Danach haben wir verziehen gelernt, daß andere Faktoren auch zur unparteiischen Beurteilung der Schleiffrage notwendig sind.

Strasbourg i. E. Am 6. Dezember fand eine außerordentliche Generalversammlung statt, welche verhältnismäßig gut besucht war. Ferner war noch der 1. Vorsitzende des Gewerkschaftsartikels, Genosse Geiler erschienen. Nach Verlesen des Protokolls er-stattete Kollege Burtcher Bericht über die stattge-fundene Druckereiverammlung der „Straßburger Post“. Das Resultat ist ein erfreuliches, da wir in obiger Firma 22 Kollegen wieder gewonnen haben. Ferner teilte er mit, daß die Kollegen der Firma Schulz & Co. eine 5-prozentige Lohnerhöhung durch-geführt haben. Da sich auch in dieser Druckerei 10 Kollegen zur Aufnahme gemeldet haben, so beträgt die Zahl der neuemgetretenen Mitglieder 32. Nun-mehr erhielt Genosse Geiler das Wort. In seinem dreiviertelständigen Referat über „Nutzen und Zweck der Organisation“ verstand er es gleich, die Star-kfähigkeit der Unternehmer den Arbeitern gegenüber zu schildern, wobei er auf den Kampf in Crimi-tischau hinwies. Zum Schluß forderte derselbe auf, eine intensive Agitation zu entfalten, um endlich ein-mal so stark zu werden, dem Ausbeutertum föhnen die Stirn bieten zu können, welches mit großem Beifall aufgenommen wurde. Ein Antrag des Kollegen Burtcher: die 10 Pf. für jedes Mitglied pro Viertel-jahr zur Beschaffung eines Delegierten auf den Ver-bandstag aus der Kasse zu befreien, wurde ange-nommen. Ferner wurde der Antrag des Kollegen A. Wolff, den streifenden Zeitungsverlegern in Crimi-tischau 10 Mk. als Streikunterstützung und 5 Mk. für die Weihnachtsgabe zu geben, genehmigt. Darauf verlas der Vorsitzende ein Schreiben des Buchdruckerverbandes für Elsaß, aus welchem her-vorging, daß in der Versammlung am 15. November die Buchdrucker beschlossen haben, bestmöglichst mit-zubekommen, die Organisation der Buchdrucker-Hilfs-arbeiter zu fördern und zu stärken. Nach Erledigung

einer weniger wichtigen Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

A. B. Verammlungsbericht vom 8. Dezember. Aufgenommen wurden 3 Kolleginnen. Den Bericht vom Kartell gab Kollege Baumann. Im Anschluß hieran entspann sich eine Debatte über den Anschluß an das Arbeitersekretariat. Dieser Punkt wurde zur nächsten Versammlung vertagt. Für die Crimmit-schauer Weber wurden 5 Mk. aus der Kasse bewilligt, außerdem sollen noch Sammellisten ausge-geben werden. Als Kartelldelegierter wurde Kol-lege Baumann wiedergewählt. Die Kassiererin hatte sich für heute entschuldigt und wird die Abrechnung von dem Kassier verlesen und für richtig befunden. Kollege Schlüter verlas dann die Bestimmungen des Arbeitsnachweises und tadelte das Verhalten einiger Mitglieder, die sich nicht an den Arbeitsnachweis bei Vermittlung von Stellen gewandt hätten. Er be-wies, daß dies unbedingt geschehen müsse, sonst sei die nötige Kontrolle nicht zu handhaben. Eine An-frage einiger Austrägerinnen, wie sie sich den unor-ganierten Austrägerinnen der Volkzeitung gegen-über zu verhalten hätten, wurde im Laufe der De-batte dadurch erledigt, daß der Kollege Baumann sich erbötig zeigte, mit einer von den Austrägerinnen ge-wählten Kollegin eine Hausagitation vorzunehmen. Erst wenn dieses nichts nützt, sollen andere Mittel angewandt werden. Dann berichtete Kollege Balzer noch über einige Vorkommnisse bei der Firma Han-dorff, die aber soweit zur Zufriedenheit geregelt waren, daß die Organisation keine Veranlassung zum Einschreiten hatte. Hierauf erfolgte Schluß der hauptsächlich von den männlichen Mitgliedern gut beachteten Versammlung.

Berlin. Am 9. Dezember, abends 7 Uhr, fand in den Arminhallen eine von nahezu 600 Kollegen und Kolleginnen besuchte Versammlung statt unter Vorsitz des Kollegen Bleich und der Kollegin Teske. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: „Ist unser Nachweis in Gefahr?“ referierte Kollegin Thiede. Sie führte aus, daß Anlaß zu dieser öffentlichen Ver-sammlung die Tatsache war, daß der Bund der Ber-liner Buchdruckerbesitzer in seiner Oktober-Sitzung beschlossen habe, den Etat für das nächste Jahr um 6000 Mk. zu erhöhen, wozu die Ausgaben zur Er-richtung und Unterhaltung eines Arbeitsnachweises bestritten und Prämien an die Prinzipale für die Ausbildung von recht viel Anleger und Anlegerinnen gezahlt werden sollen. Sucht man nach der Ursache dieser Maßnahmen, so drängt sich die Frage auf: Was ist jetzt und was war früher? Ehe die Or-ganisation gegründet wurde, bestand zwar schon ein Privat-Arbeitsnachweis bei Reumann in der Feltowertstraße, jedoch unter den denkbar schlechtesten Verhältnissen. Das bewog, als es so nicht mehr weiter ging, die Kollegen und Kolleginnen, sich zu-sammenschließen. Die Gründung der Organi-sation war auch gleichzeitig die Gründung unserer Arbeitsnachweise. Die Löhne zur damaligen Zeit waren äußerst niedrige: für Anleger 12-14 Mk., für Punttierer 13-16 Mk. und für Saalarbeiter 14-17 Mk.; Anlegerinnen erhielten 10-12 Mk., Punttiererinnen 13,50-14,- Mk., vereinzelt 15 Mk., und Bogensängerinnen 6-7,50 Mk., dazu bei einer Arbeitszeit von 10, auch 11 Stunden. Der große Streik 1890-91 forderte große Opfer, und vor die Notwendigkeit gestellt, entweder den Arbeitsnach-weis aufzugeben oder die Zeitung eingehen zu lassen und die Unterstützung auf unbestimmte Zeit einzu-stellen, wurde beschlossen, die bestehende Arbeits-losen-Unterstützung auszuheben und die Zeitung, die damalige Union, eingehen zu lassen; die Arbeitsnach-weise aber wurden erhalten, für diese wurde gern jedes Opfer gebracht, denn man begriff, wie wertvoll diese Waffe in unseren Händen ist. Ohne Ausstand brachten wir es nach und nach dahin, daß jetzt die Löhne für Anleger 22,50-27,- Mk., für Saal-arbeiter 18-24 Mk., Anlegerinnen 16-18 Mk. und Bogensängerinnen 9,50-11 Mk. betragen. Nur einmal, und zwar im Jahre 1896, wurde für die Er-ringung der neunhündigen Arbeitszeit gestreift. Von den Prinzipalen wurde unsere Organisation wenig beachtet, jetzt, nachdem sie immer größer und mäch-tiger geworden ist, möchten sie ihr gern Einhalt ge-bieten, doch das ist nicht so leicht! Auch der städtische Nachweis hat nicht erfüllt, was die Prinzipale von ihm erhofft, denn als Lohndruckerinnen haben sich die Kolleginnen dort nie gebrauchen lassen. Die „Be-gleichheit“ der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen ist den Prinzipalen zu groß geworden, darum wurde auf Mittel gelonnen, diese zurückzubringen und das Mittel dazu heißt — Unternehmer-Nachweis. In erster Zeit werden auch dort noch die Löhne gezahlt werden, wie sie gegenwärtig durch unsere Gewerkschaftsarbeit bestehen, doch hoffen sie, durch das Prämienstystem bald ein Ueberangebot von Arbeitskräften herbeizuführen und dann die Löhne und Ar-beitsbedingungen selbst bestimmen zu können. Sieht man sich nun diese Unternehmer-Arbeitsnachweise näher an, dann findet man, daß das höchst traurig

für die Arbeiter selbst bestellt ist; beispielsweise in der Metall- und Holzindustrie. Wer sich irgendwie möglich gemacht hat, und wäre es noch so gering-fügig, kommt auf die schwarze Liste und findet auf einige Zeit, auf Monate, ja selbst Jahre keine Arbeit in seinem Beruf. Es sind Beispiele vorhanden, daß die Betroffenen ins Ausland gingen und nach lang-jähriger Abwesenheit bei ihrer Rückkehr nach Berlin noch immer keine Arbeit fanden, weil ihr Name noch auf der schwarzen Liste stand. Uebriglich so kann es auch mit uns kommen, wenn wir diesen Nachweis nicht meiden und alle, auch die noch nicht organi-sierten, auf die Gefahr aufmerksam machen und nach-weisen, daß sie einen Verrat an sich selbst begehen, wenn sie jenen Nachweis benutzen. — In der sehr regen Diskussion sprachen verchiedene Redner, welche alle den Wert unserer Organisation und des Nachweises hervorhoben und teilweise durch Beispiele aus ihrem Leben bewiesen, wie wesentlich die Zu-stände durch die Organisation gebessert wurden und daß bei dieser Sache alle Mann auf Deck sein müssen, dann können sich die Prinzipale die Prämien bei uns holen. Nach einem Schlusswort der Kol-legin Thiede, worin sie eine Resolution des Frank-furter Gewerkschafts-Kongresses von 1899 verliest, welche als erstes befragt und anerkennt: „Die Arbeits-nachweise gehören in die Hände der Gewerkschaften, wo kommunale, paritätische oder Innungs-Nachweise bestehen, haben die Arbeiter ihren Einfluß und ihr Bestimmungsrecht zu wahren und energisch zu ver-treten. Hierauf wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in den Armin-hallen tagende Versammlung der Buchdrucker-Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Berlins erkennt an, daß die Gründung eines Prinzipals-Arbeitsnach-weises eine Gefahr für unsere durch die Organisation erlangenen Löhne und Arbeitsbedingungen ist. Durch die Art, wie die Arbeitsnachweise der Metall- und Holzindustriellen als Maßregelungs-Institut und Kontrollstation benutzt werden, ist uns bewiesen, daß auch uns nicht nur Stillstand in der Lohnzahlung winkt, sondern bei der ersten Gelegenheit Abzug von den erlangenen Löhnen. Unsere Arbeitsnachweise aber waren bei allen Lohnbewegungen, die ohne Ausstand geführt wurden, unsere wichtigste Einrich-tung und haben wir sie stets als Mädatat unserer Organisation betrachtet und gern jedes dafür not-wendige Opfer gebracht. Die Versammlung erklärt es als Ehrenpflicht jedes Kollegen und jeder Kol-legin, bei Eröffnung des Prinzipals-Arbeitsnach-weises diesen zu meiden und nur die von der Or-ganisation errichteten Arbeitsnachweise zu benutzen und alle vakanten Stellen nach dort zu melden.“ — Unter Berücksichtigung teilte Kollege Jäbide noch mit, daß der Gelangverein „Solidarität“ am 20. Deabr. eine Matinee zum Besten der Crimmitischauer Weber abhält und erucht um zahlreiche Beteiligung. Mit einem Hoch auf den Verband und die beiden Berliner Hauptstellen erfolgte um 10 Uhr Schluß der Versammlung.

Briefkasten.

L. A. Den Artikel wollen wir uns zu einer an-deren Gelegenheit lassen. Was tut's, wenn Kote be-hauptet, daß die Artikel über die Schleiffrage geist-loses Zeug sind. Kote hat weder durch seine Artikel noch Neben beweisen können, daß er instände wäre, sachlich zu widerlegen oder nur logisch aufzufassen, und gerade diese Mängel lassen begreifen, woher A. den „Wut“ für seine Kritik nimmt; darum nicht so bißig! Wir wissen genau, wie wir unsere Artikel-schreiber einzuschälen haben; da kann kein Kote da-gegen an. Die rege Beteiligung unserer Kollegenschaf an solchen und anderen Organisationsfragen beweist, daß sie die Verbandsangelegenheiten ver-folgen und mit Verständnis beurteilen, darum: nur weiter so, wir sind stolz auf unsere „Geistlosen“!

Ausult A. Berlin. Der Artikel ist gut gemeint, wird aber schon durch den Verammlungsbericht vom 5. Dezember erledigt.

H. A. Berlin. Die sehr reichlich eingegangenen Beiträge zur Weihnachtsumme veranlaßten uns, Ihr sehr hübsches Gedicht zurückzulassen; also ein-odermal. Vielen Dank und Gruß!

Die Verammlungsberichte von Hannover und Dresden wurden wegen Raumangel zur nächsten Nummer zurückbleiben.

Magdeburg. Mittwoch, den 13. Januar 1904: General-Versammlung bei Thiering, Tischlerkug-straße 28.

Am 14. Dezember ist unser Kollege
Emil Fahje
im Alter von 48 Jahren verstorben. Er war jahrelang ein treues opferdienendes Mitglied des Verbandes. Sein Andenken hält in Ehren
Die Ortsverwaltung Hamburg.